

*Harald Schroeter-Wittke*

## **Werten lernen – Ethik und Pädagogik aus protestantischer Sicht**

„Deutschland im Dezember – nirgends können wir der Tatsache entkommen, dass Weihnachten ein zentrales Marktphänomen ist. Und gleichzeitig kennen nur noch 53 Prozent der Deutschen die Weihnachtsgeschichte, zudem glaubt angeblich jeder Vierte von diesen, sie stamme von den Brüdern Grimm! Wie können wir bloß Form und Inhalt wieder zueinander bringen?“ So ließ es die hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann im Dezemberheft 2005 der christlichen Illustrierten Chrismon unter der Überschrift „Naturschutz für Weihnachten“ verlauten. Zuvor hatte sie angesichts von Glitzer und Glamour, von Rentieren auf Bettwäsche und Santa Claus von Coca-Cola resümiert: „Es jingle-bellt sozusagen – schier unfassbar, was die Werbeindustrie aus einem inhaltsreichen Fest machen kann.“ Auf einer solchen Negativfolie bringt sie dann in moderner Diktion ein paar christliche Weisheiten zum Leuchten und empfiehlt für die Frage nach dem Zueinanderbringen von Form und Inhalt: „Wir sollten unter allen Kitschbergen Advent und Weihnachten neu entdecken.“

Die kulturwissenschaftliche Erforschung von Kitsch hat gezeigt, dass Kitsch ein reiner Abgrenzungsbegriff ist – zu nichts anderem gut, als das zu diffamieren, was man

selber für unmöglich, unangebracht oder unangemessen hält.<sup>1</sup> Derartige Abgrenzungen schaden der eigenen Sache, weil sie viel zu billig sind – womit wir bei den Werten wären. Wer nämlich über Werte nachdenkt, kommt an ökonomischen Kategorien nicht vorbei. Was ist besser? Was steht höher? Was gilt nur für eine Elite? Wer zahlt welchen Preis für welchen Wert? Vorsicht also vor dem Kitschurteil. Es könnte nämlich sein, dass, wer sich auf Kitsch – was für jede und jeden etwas anderes ist – einlässt, entdecken würde, dass sich Advent und Weihnachten gar nicht unter, sondern in den Kitschbergen finden lassen.<sup>2</sup>

Und als ob sie es ahnen würde, fährt die Bischöfin fort: „Übrigens: Wenn Sie jetzt meinen, ich sei eine typisch protestantische Spaßverderberin, eine Art Weihnachtsmuffel, irren Sie.“ Zum Erweis des Gegenteils berichtet sie davon, dass sie einen Lichterbogen im Fenster hat und ihren Töchtern Adventskalender schenkt, betont aber zugleich, dass „der kleine Tannenbaum im Garten der Bischofskanzlei eine (schlichte!) Lichterkette“ erhält, um dann mit dem Vorschlag zu schließen: „Advent und Weihnachten sind mir so lieb, dass ich sie eigentlich unter eine Art Naturschutz stellen möchte!“ Es mag sein, dass Advent und Weihnachten dann vielleicht überleben, aber faszinierendes Christsein baut nicht auf Musealität, sondern bewährt und bewahrt sich, indem es sich im oder dem Leben aussetzt.

In diesem Artikel schreit es durch alle Poren nach einer Aufforderung, die auch in anderen kirchlichen, politischen und kulturellen Stellungnahmen unserer Tage vielfach zu hören ist: Werte lernen. Man glaubt, wenn man Werte gelernt habe, dann würde das Leben nicht so aus dem Ruder laufen und – so eine versteckte Hoffnung: Alles würde wieder von selbst funktionieren. Wie ich oben schon erwähnte, das ist eine rein ökonomische Sichtweise: Hauptsache, die richtigen, also in unserem Fall die wahren und bleibenden Werte sind gelernt – und schon fluppt alles wieder wie von selbst. Die Werte werden so schnell ver- und damit entwertet: Inflation der Werte mit dem Effekt, dass viele davon nichts mehr hören wollen.

Der Titel meines Vortrags ist ein Gegenentwurf dazu: Nicht Werte lernen ist heutzutage angesagt, sondern Werten lernen. Sowohl in der Ethik als auch in der Pädagogik besteht der wesentliche Lernprozess darin, Werten zu lernen. Das ist ein komplexer und schwieriger, verantwortungsvoller und fehlerbehafteter Lernprozess. Dieser Lernprozess muss sich an zwei Zukunftsaufgaben bewähren, deren Bedeutungen allererst geahnt werden.

Die erste Aufgabe liegt in der Tatsache begründet, dass die Menschheit z. Zt. an einem Wendepunkt steht: Erstmals leben mit über 6 Milliarden Menschen mehr Menschen auf der Erde als es bisher jemals Menschen gegeben hat. Seit Adam und Eva bis gestern haben auf dieser Erde insgesamt weniger Menschen gelebt, als heute auf ihr

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu *Bettina Wittke*: Kitsch; in: *Kristian Fechtner/Gotthard Fermor/Uta Pohl-Patalong/Harald Schroeter-Wittke* (Hg.): *Handbuch Religion und Populäre Kultur*, Stuttgart 2005, 154–158.

<sup>2</sup> Vgl. *Matthias Morgenroth*: *Heiligabend-Religion. Von unserer Sehnsucht nach Weihnachten*, München 2003.

leben.<sup>3</sup> Dies ist eine ungeheuerliche Zahl, zumal sie ständig wachsen wird. Sie wird die Kirchen und alle anderen Einrichtungen und Institutionen, die auf Tradition setzen, weil sie von ihr her leben, in tiefe Krisen stürzen. Denn es kommt in einem immer stärkeren Maße darauf an, dass diese Menschen heute leben wollen und alles daran setzen werden, heute zu leben. Die Traditionen werden immer weniger wichtig für das Selbstverständnis der Menschen.

Die zweite Aufgabe liegt in der Tatsache begründet, dass unsere Erde ein sterbender Planet ist, der irgendwann erkalten wird und dann tot ist. Diese Erde wird natürlich vergehen. Wenn die Menschheit überleben will, dann muss sie irgendwann diesen Planeten verlassen – wie auch immer. Eine Erklärung für die ungeheuren und explosionsartigen Entwicklungen der Menschen in den letzten 10.000 Jahren scheint mir aus der Tatsache zu rühren, dass wir eine solche Entwicklung mit einem solch rasanten Tempo, das ja nicht kleiner werden wird, auch brauchen, wenn wir als Menschheit überleben wollen. Dass wir uns dabei immer auf des Messers Schneide bewegen, uns selbst aufs Spiel setzen und dabei das Potenzial entwickeln, uns selbst zu zerstören, kann gar nicht anders sein. Denn wir müssen beständig an unsere Grenzen gehen, um sie zu erweitern, wenn wir uns als Geschöpfe und unsere Welt als Schöpfung bewahren wollen – und dies durchaus im Namen Gottes.

Von daher nimmt es nicht wunder, dass viele Menschen heute in allen Bereichen völlig selbstverständlich mit modernster Technologie umgehen. Da ist kaum eine Spur von Orientierungslosigkeit festzustellen. Dennoch gibt es offenbar andere Bereiche, in denen Menschen nach Halt und Sicherheit(en) suchen. Zwischenmenschliche und zugleich transzendente Beziehungen, z.T. hoch idealisiert, Gemeinschaften, z.T. mit strengen Zugangsbedingungen, aber auch Werte haben hier durchaus Hochkonjunktur. Dies hängt mit Erfahrungen der Industriekultur zusammen, wie wir sie seit ca. 200 Jahren verstärkt beobachten können. Überall wo technische Innovationen um sich greifen, verdrängen sie offenbar Traditionales und dessen normative Orientierungen. Überall wo der Alltag stark segmentiert ist, verstärkt sich das Gefühl, dass die Übersicht verloren wird, dass Zusammenhänge auseinander fallen und Wirklichkeit zerfließt. Das ist – um nur den europäischen Bereich zu nennen – in der Spätantike ebenso der Fall wie im Spätmittelalter oder der Spätmoderne.

Viele treten dann die Flucht in Technokratien, Fundamentalismen und Sentimentalitäten an, weil diese mit ihren Ritualen Einheit versprechen, eine kontinuierliche komplexitätsreduzierte Weltsicht – von alters her – und Ganzheit. Die Welt wird in gut und böse, in richtig und falsch, in arm und reich, in hell und dunkel, in teuer und billig geschieden. Gerade dann gilt der erste Satz Ethik von Dietrich Bonhoeffer: „Das Wissen um Gut und Böse scheint das Ziel aller ethischen Besinnung zu sein. Die christliche Ethik hat ihre erste Aufgabe darin, dieses Wissen aufzuheben.“<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu *Bernd Guggenberger*: Unterwegs im Nirgendwo. Von der Raum- zur Zeitordnung, in: *Martin Bergelt/Hortensia Völckers* (Hg.): *Zeit-Räume. Zeiträume – Raumzeiten – Zeiträume*, München/Wien 1991, 45–73.

<sup>4</sup> *Dietrich Bonhoeffer*: *Ethik*, München <sup>10</sup>1984, 19.

Die Rede von der Orientierungslosigkeit ist demnach defizitär. Wir leiden nicht an einem Zuwenig an Orientierung, sondern, wenn überhaupt, an einem Zuviel. Nicht die Orientierungslosigkeit ist unser Problem, sondern der Umgang mit Orientierungskonflikten, die unvermeidlich sind. Der Ruf nach mehr Orientierung führt hier nicht weiter. Warum nicht?

Wir brauchen Werte und Orientierungen, um in dieser Welt leben zu können. Das bestreitet niemand. Aber Werte sind nicht not-wendig, sie wenden keine Not. Not wird nicht durch abstrakte Güter und Werte gelindert, sondern durch Werten, durch konkretes pragmatisches, situativ angemessenes Handeln, das sich sachlichen Wahrnehmungen verdankt. Sachliche Wahrnehmungen stellen sich aber erst dort ein, wo der Gültigkeitsanspruch der Normen nicht unverrückbar gilt, sondern wo der Rücken frei ist zum mutigen und durchaus riskanten Schritt von Fremden aufeinander zu. Protestantische Ethik muss die Welt nicht retten, weil sie schon gerettet ist. Deswegen gibt es hier keine letzten Werte, sondern nur Vorletztes, Vorläufiges, Revidierbares. Dies ermöglicht allererst einen sachlichen Zugang, weil die Wahrnehmung nicht der Angst des Letztgültigen unterliegt.

Natürlich brauchen wir dafür Werte, aber sie sind nicht not-wendig. Vielmehr stellen sie Geländer dar, die wir bei Unbrauchbarkeit wieder entfernen können und auch müssen. Werte können daher unsere Bedürfnisse nach Ganzheit und Wahrheit nicht befriedigen. Ohne gesunden Menschenverstand können Werte tödlich sein. Über Werte haben wir uns daher auch meist schnell verständigt. Aber von wem sie wie und zu welchem Preis gelebt werden sollen, darüber entstehen Kriege.

Errare humanum est. Irren ist menschlich. Diesen Satz gilt es neu wahrzunehmen. Wir irren – und das macht uns zu Menschen. Harald Lesch, der telegene Astrophysiker und Technikphilosoph, antwortete kürzlich in einer Wissenschaftsshow auf die Frage, ob Computer uns Menschen demnächst ersetzen werden, dass er dies für nahezu unmöglich halte, weil Computer nicht großzügig sein können. Diese Großzügigkeit, dieses Irrenkönnen, dieses Fünf-gerade-Sein-Lassen-Können, diese Inkonsequenz des „Gnade-vor-Recht-Ergehen-Lassens“, dieses „Fehler-Machen-Können“, all dies macht die Menschlichkeit des Menschen aus und hat uns dahingebracht, wo wir jetzt sind – im Guten wie im Schlechten. Walter Benjamin hat dies in einem wunderschönen Bonmot zusammen gefasst: „Immer radikal, niemals konsequent.“<sup>5</sup>

Mit dieser Einsicht geht einher, dass wir die Welt widersprüchlich wahr nehmen, dass uns die Welt entgegen steht, uns und unseren Erfahrungen widerspricht, um uns so zu entsprechen. Das gilt für Gott ebenso: Wir nehmen Gott widersprüchlich wahr, er oder sie steht und kommt uns zugleich entgegen, er und sie widerspricht uns, um uns zu entsprechen. Was Gott hingegen nicht macht, ist eine klare und eindeutige Anweisung zu geben für das, was wir zu tun und zu lassen haben. Der Sabbat ist um des Menschen willen da und nicht umgekehrt. Was Gott schenkt, ist die Kraft, in,

---

<sup>5</sup> Aus einem Brief an Gershom Scholem vom 29.5.1926; zit. n. *Jürgen Ebach*: *Vergangene Zeit und Jetztzeit*. Walter Benjamins Reflexionen als Anfragen an die biblische Exegese und Hermeneutik, in: *EvTh* 52 (1992), 294.

mit und unter diesen Widersprüchen fröhlich zu leben – dies wäre eine gemeinsame Bestimmung für Ethik und Pädagogik in protestantischer Sicht.

Eine solche Ethik und Pädagogik weiß um das, was in der theologischen Tradition „Sünde“<sup>6</sup> genannt wird und geht damit barmherzig um. Dabei geht es nicht um Moral oder um Schokolade – das auch. Sondern bei Sünde geht es zuvörderst um einen transmoralischen Sachverhalt – um etwas jenseits aller Moral, was uns Menschen zu Menschen macht. In den Religionen gibt es dazu zwei Grundmythen, die diesen Sachverhalt verdeutlichen:

Der erste und verbreitetere Mythos findet sich etwa im Prometheus- und struktur-analoge Mythen. Hier wird Sünde als Selbstverhältnis des Menschen wahrgenommen. In einer Geschichte wird hier erzählt und erklärt, dass der Mensch in sich Göttliches und Menschliches (oder auch Widergöttliches) vereint. In der Bibel gibt es diesen Mythos auch, aber er wird nur ganz kurz berichtet in 1. Mose 6,1–4, einer sehr rätselhaften Episode: Dort gibt es Gottessöhne – keiner weiß, wer das eigentlich ist! –, die sahen Menschtöchter und nahmen sich zu Frauen, welche sie wollten. Darauf verkürzt Gott die Lebenserwartungszeit der Menschen auf 125 Jahre. Die Kinder, die aus diesem Verkehr entstanden, waren die sog. „Riesen auf Erden“, „die Helden der Vorzeit, die hochberühmten“. Im deutschen Sprachraum klingt dieser Mythos sehr schön in Goethes Faust an: „Zwei Seelen, ach, in meiner Brust“. Ohne das „ach“ würde dieser Satz nicht stimmen, denn es macht diesen zerrissenen Zustand zu einer Klage.<sup>7</sup> Es geht hier um die Tatsache, dass wir Menschen mit uns uneins sind, dass wir über uns nachdenken können. Bei schweren Depressionen etwa hört dieses Rad des Über-Sich-Selber-Nachdenkens gar nicht mehr auf und kann tödliche Folgen haben. Im Denken bin ich mit mir uneins – Descartes hatte genau an diesem Punkt unrecht: Im Cogito ergo sum bin ich nämlich weg. Das Ich ist nicht Weg, sondern weg. Der Psychoanalytiker Jacques Lacan folgert daher zurecht: Ich denke da, wo ich nicht bin. Ich bin da, wo ich nicht denke<sup>8</sup> – Stichwort Orgasmus, Ekstase. Dort ist Sünde aufgehoben – für einen kleinen Augenblick – le petit mort. Das können wir aber nicht auf Dauer stellen, wenn wir menschlich bleiben wollen. Denken ist Sünde, aber ohne Denken könnten wir gar nicht existieren. Denn wir sind Lebewesen ohne untrügliche Instinkte.

Davon erzählt der zweite Mythos, der in der Bibel wohl bekannt ist. Hier geht es um Sünde als Weltverhältnis des Menschen. Die Menschen sind mit der Welt, in der sie leben, uneins. Sie versteht sich nicht von selbst. Es gibt dort einen Baum, von dem man selbstverständlich nicht essen darf – und was passiert? Das Selbstverständliche

---

<sup>6</sup> Zum folgenden vgl. *Carl Heinz Ratschow*: Rechtfertigung. Diakritisches Prinzip des Christentums im Verhältnis zu anderen Religionen, in: *ders.*: Von den Wandlungen Gottes, Berlin/New York 1986, 336–375, bes. 355–364.

<sup>7</sup> Vgl. dazu das letzte Kapitel „Ach“ von *Jochen Hörischs* dreibändiger ontosemiologischer Medienphilosophie: Ende der Vorstellung. Die Poesie der Medien, Frankfurt/M. 1999, 241–260.

<sup>8</sup> Vgl. dazu *Bodo Kirshoff*: Freud wieder ernst genommen: Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus. Ich denke da, wo ich nicht bin. Unter dem Eindruck von Jacques Lacan: Die Kastration ist (k)ein Märchen (1980), in: *Bernd Beuscher*: Positives Paradox. Entwurf einer neostrukturalistischen Religionspädagogik, Wien 1993, 209–215.

schwindet durch eine kleine Frage – und schon greift der Mensch zu, denn er muss ja erkennen können, sonst könnte er nicht leben. Wir kennen diesen Mythos z.B. auch bei den Inuit. Die Menschen sind von der Kälte bedroht, also müssen sie den Eisbären erlegen, damit sie sich mit seinem Fell wärmen können. Aber dieser Tod des Eisbären muss gesühnt werden, damit die Welt wieder in Ordnung ist. Fast alle Opferrituale haben dieses Weltverhältnis des Menschen zum Gegenstand. Der Mensch muss in die Welt eingreifen, um überleben zu können. Viele Aufklärungsphilosophen haben daher den Sündenfall als Menschwerdung des Menschen verstanden – völlig zu recht.

Der Medienphilosoph Vilém Flusser beschreibt die Menschwerdung so<sup>9</sup>: Als der Urwald zur Steppe wurde – Flusser bezieht sich hier auf ein verbreitetes Modell aus der Evolutionstheorie –, da fiel der Affe eines Tages auf die Erde, weil der Abstand zwischen den Bäumen zu groß geworden war. Nun lag er da unten mit dem Rücken auf dem Boden – und er hatte die Hände frei – zum Begreifen und Eingreifen, zur Kultur. Er musste aufstehen und aufrecht gehen lernen, um nicht vom Löwen gefressen zu werden. Wir wissen nicht, warum er dies tat, aber er tat dies offenbar und hatte die Hände dabei frei für etwas anderes. Durch diese Freiheit bekam er die Welt in den Griff und wurde Mensch und lernte, sich gegen den Löwen und andere Unbill zur Wehr zu setzen und sie zu beherrschen. Seit es Menschen gibt, gibt es Kultur. Seit es Kultur gibt, gibt es ein verletzendes, nicht selbstverständliches Eingreifen der Menschen in die Welt – man könnte dies auch Sünde nennen, was die Menschen zu Menschen macht. Seit es Kultur gibt, gibt es ein bewusstes Weltverhältnis der Menschen. Dieses wird reflektiert als ihr Ethos, als ihr Verhalten. Hier entsteht also die Ethik. Menschen können sich nicht nicht verhalten zur Welt, die sie bedroht und von der sie leben. Und – dieses Weltverhältnis und dessen Erfahrungen müssen Menschen weiter geben, damit sie als Menschheit überleben können. Hier entsteht also Pädagogik. Hier werden die Werte und Normen gelernt, die dann im Laufe des eigenen Lebens wieder umgeschrieben werden, weil sich die Situationen ändern. Und nur wer dies schafft, wird überleben. Der Homo Sapiens Neanderthalensis beispielsweise schaffte dies nicht. Er starb aus, weil er vermutlich nicht so gut in der Lage war zu sprechen wie der Homo Sapiens Sapiens, also unser Vorfahr. Und noch in dem Namen des ausgestorbenen Neanderthalers zeigt sich der ganze verquickte Zusammenhang von Natur und Kultur.<sup>10</sup>

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren ...“ Dieses Schöpfungslied, welches fast schon zur protestantischen Identität gehört, stammt von Joachim Neander (1650–1680)<sup>11</sup>, der bis 1677 in Düsseldorf Lehrer war und als Theologe Ärger hatte mit seinem Kirchenvorstand. Deswegen hielt er seine Gottesdienste open air in einem verschwiegenen wunderschönen Tal bei Düsseldorf. Als 150 Jahre später die romanti-

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu Vilém Flusser: Menschwerdung, in: ders.: Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung, Frankfurt/M. 1998, 161–275.

<sup>10</sup> Vgl. zum folgenden Dirk Matejovski/Dietmar Kamper/Gerd-C. Weniger (Hg.): Mythos Neanderthal. Ursprung und Zeitenwende, Frankfurt/M./New York 2001.

<sup>11</sup> Vgl. Helmut Ackermann: Joachim Neander. Sein Leben. Seine Lieder. Sein Tal, Düsseldorf 1997.

sche Malerei mit der sog. Düsseldorfer Schule weltberühmt wurde, trafen sich viele Maler dieser Gruppe in jenem Tal, um Landschaften als Seelenbilder zu malen.<sup>12</sup> Man nannte dieses Tal nach jenem reformierten Prediger Neanderthal. Kurze Zeit später hielt dort – wie auch im benachbarten Wuppertal – die Industrialisierung Einzug und bewegte die Landschaft. Dabei kamen jene vorgeschichtlichen Knochenfunde zutage, die weltweit bis heute größtes Aufsehen erregen: Der Neanderthaler, der wegen seiner Fundzeit im 19. Jh. eben bis heute mit „th“ geschrieben wird, so als ob er auf das Theologische dieses Fundortes hinweisen wollte. So eng liegen Vorgeschichte, Theologie, Schöpfungsglied, Landschaftsmalerei, Industrialisierung und Technologiefortschritt beinander. Oder anders gesagt: So eng hängen Natur und Kultur, Sünde und Gnade, Werte und Werten zusammen, dass sie kaum auseinander zu halten sind.

Wie kann angesichts dieser Phänomene ethisches Lernen sinnvoll sein? Dietrich Zilleßen hat dies unter Frage „Wie viel Wert haben Werte?“ zusammengefasst: „Ein Konzept ethischen Lernens muss alle vermeintlichen Sicherheiten ent-täuschen und die“ Menschen „dazu motivieren, in den unvermeidlichen Orientierungskonflikten *schwankend* und *entschieden* sich Werten zu verpflichten, zugleich die Uneindeutigkeit des Lebens nicht aus den Augen zu verlieren. Dazu bedarf es“ solcher Lernsituationen, in denen sich Menschen „gerade in den Konflikten akzeptiert und sozial eingebettet fühlen, sodass sie die Konflikte aushalten lernen.“

Unbedingt lässt sich nicht ontologisch sichern, sondern nur symbolisch gebrochen wahrnehmen, was theologisch auch heißt: christologisch gebrochen. Darunter verstehe ich den Versuch der Bewegung vom Zentrum an den Rand, den Blick auf die Ränder, die Wahrnehmung des Anderen. Aber diese Perspektive führt nicht zur Moralisierung des Christentums, zur Ethisierung der Religion, weil jede moralisierende Identifizierung nicht in der Lage ist, Identität als etwas zutiefst Labiles und Fragmentarisches zu sehen, das Zerbrechen der Selbstbehauptung angesichts des Anderen zu akzeptieren. Wer die Ränder *definiert*, steht immer noch im Zentrum.

Das Wesen des Fragments ist »*Sehnsucht*«; fragmentarische Identität beinhaltet »*Trauer*«, »*Hoffnung*« und macht »*Liebe*« möglich, die »den Anderen als Anderen« ernstnimmt.“ Ethisches Lernen fördert so „den Mut, sich korrigierbar festzulegen und entschieden der Verantwortung zu *entsprechen*. Es zielt darauf, in Ent-täuschungen Sinn zu finden, angesichts des Scheiterns moralischer Bemühungen nicht das Fest zu verlassen, die Feier des Miteinanders, der Trauer, der Hoffnung, der Gelassenheit, des Lebens.“<sup>13</sup>

Was könnte dies für eine Ethik und Pädagogik des Weihnachtsfestes aus protestantischer Sicht bedeuten? Ich möchte hier als einen gelungenen protestantischen Versuch etwas empfehlen, was beileibe nicht amtskirchliche Theologie ist, sondern was als Lientheologie das Schwanken und die Entschiedenheit, die Sehnsucht, die Trauer, die

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu *Hanna Eggerath*: Das Neandertal. Die neu entdeckte heimatliche Landschaft, in: *Bettina Baumgärtel* (Hg.): *Bewegte Landschaften. Die Düsseldorfer Malerschule*, Mettmann u. a. 2003, 58–105.

<sup>13</sup> *Dietrich Zilleßen*: *Wie viel Wert haben Werte? Ethisches Lernen im Religionsunterricht*, in: JRP 9 (1993), 69 f.

Hoffnung und die Liebe sowie das Fest des Lebens unterhaltend zur Geltung bringt: Ein 13-minütiges Hörspiel, in dem ein einziger Künstler alle Stimmen und Geräusche selber herstellt, aufnimmt und produziert. Es handelt sich dabei um den vermutlich besten Jazzer Deutschlands<sup>14</sup>: Helge Schneiders „Weihnachten bei van den Berghs“.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> In seiner Autobiographie heißt es gleich zu Beginn: „Alles, was er nun unternimmt, ist Jazz.“ *Helge Schneider: Guten Tach. Auf Wiedersehn*, Köln 1992, 9.

<sup>15</sup> Maxi-CD Roof Music 1992; vgl. dazu *Harald Schroeter-Wittke: Unterhaltung*, in: Fechtner u. a. (Anm. 1), 314 f.